

# Auf dem Weg zur Traumrolle

Eine Ausnahmebegabung: die Sopranistin Anna Prohaska. Im Juni singt sie in Michael Thalheimers Inszenierung der „Entführung“ an der Lindenoper die Blonde.

**WOLFGANG  
BEHRENS**

In einem eigenartigen, kardinalrot schimmernden Kapuzengewand mit Goldbrokatsäumen schreitet eine Gestalt durch die Zuschauerreihen, und wäre man nicht im *Apolloaal* der Berliner Staatsoper Unter den Linden, könnte man denken, ein Boxer im glamourösen Bademantel stiege in den Ring, bereit zum Fight. Diese Gestalt hier aber tänzelt sich nicht warm, und sie benötigt auf ihrem Weg auch keine bombastischen Klänge – sie macht sich ihre Einzugsmusik selbst: Unbegleitet und glockenklar ertönt ein Antiphon der Hildegard von Bingen.

Es ist ein außergewöhnlicher, ein unbekümmert frischer Auftritt, der am Anfang dieses mit „Glaube und Ekstase“ überschriebenen Konzept-Liederabends steht – doch es präsentiert sich an diesem Abend auch ein außergewöhnliches Talent: Anna Prohaska. Seit 2006 bereits ist die gerade einmal 25-jährige Sängerin Ensemblemitglied der Staatsoper, und es bedarf keiner seherischen Fähigkeiten, um zu erkennen, dass hier eine Künstlerin am Beginn einer großen Karriere steht. Wenn man ihr aber gegenüber sitzt und ihr eine solche Prophezeiung macht, sieht sie einen aus ihren rehbraunen Augen in einer Mischung aus heiter-verblüffter Neugier und wachem Erstaunen an: „Ach ja? Aber es gibt so viele tolle Sänger, die so hart arbeiten.“ Ja, denkt man dann still bei sich und sagt es nicht, aber nur wenige sind auserwählt.

Foto: Monika Ritterhaus



Man muss nur ihren Webern hören, von dem sie für ihren Liederabend drei Gesänge aus op. 23 ausgewählt und dessen Lieder op. 13 sie kürzlich mit Simon Rattle und den Berliner Philharmonikern gesungen hat: Gestochen scharf kommen die Töne, nie jedoch gerät diese scheinbar so spröde Musik in die Gefahr zu zersplittern. Stattdessen formen sich bei ihr die musikalischen und die textlichen Phrasen mit-, nicht zuletzt aber auch *gegeneinander*, so dass ihr eine einzige Linie zu einer

Polyphonie aus Melodie und Sprache geraten kann. Das beeindruckt tief, man hat das in solcher Deutlichkeit nur selten vernommen. „Ja, mindestens 50 Prozent sind Text“, sagt sie, „man muss es eben schaffen, legato zu singen – oder was immer man gerade stimmlich verwirklichen will – und trotzdem den Text rüberzubringen. Als Sopran ist man in dieser Hinsicht ja etwas benachteiligt, aber jemand wie zum Beispiel Christine Schäfer lässt da keine Entschuldigungen gelten, und

man versteht bei ihr auch wirklich jedes Wort. Das ist unbedingt ein Vorbild für mich.“

So abgedroschen es klingen mag, im Falle von Anna Prohaska stimmt es: Die Musik wurde ihr in die Wiege gelegt. In Wien geboren, ist sie die Tochter eines Opernregisseurs und einer englisch-irischen Sängerin, und auch ihr älterer Bruder hat den Gesang zum Beruf gemacht. Ihr wichtigster Mentor indes war der ehemalige Bochumer und Nürnberger GMD Eberhard Kloke, der – die Familie Prohaska hatte es mittlerweile nach Berlin verschlagen – ihre Begabung witterte. „Dein Fleiß ist mein Lohn“, sagte er und unterrichtete das Mädchen unentgeltlich. Da er jedoch Dirigent und nicht Gesangspädagoge ist, bildete er weniger ihre Stimme als ihren musikalischen Horizont. Und der wurde nicht zu eng gefasst: vom Mittelalter bis zur Moderne, von der Oper bis zum Lied hat sich Anna Prohaska bereits vor ihrem Gesangsstudium an der Hanns-Eisler-Hochschule in Berlin ein beträchtliches Repertoire erarbeitet. Kloke ließ die 16-Jährige bei einem seiner ambitionierten Themenprojekte in einer Maschinenhalle in Hamm George Crumbs „Ancient Voices of Children“ singen: der erste professionelle Auftritt. Jemand von der Komischen Oper Berlin war auch an dem Projekt beteiligt, prompt folgte ein Vorsingen und dann das erste Opernengagement in Britten's „The Turn of the Screw“ in der Regie von Harry Kupfer. Zur selben Zeit begann sie mit der eigentlichen Gesangsausbildung – verkehrte Welt!

Anfang des Jahres hat Anna Prohaska bei einem Berliner Symposium zu „100 Jahren Atonalität“ in einem kleinen Kreis für Furore gesorgt: Sie sang Schönbergs „Herzgewächse“ op. 20, ein dreiminütiger Hochdrahtseilakt für Sopran, Celesta, Harmonium und Harfe. Gegen Ende der kurzen Partitur findet sich ein lang ausgehaltenes hohes F: Vor 100 Jahren bot das der von Schönberg ausersehenen Uraufführungssän-

gerin Gelegenheit, die Uraufführung platzen zu lassen. In den wenigen Aufnahmen der „Herzgewächse“ hört man die Sängerinnen nicht selten ein e singen – Anna Prohaska sang im Februar zur Begeisterung des Fachpublikums schlafwandlerisch sicher ein F, zugleich ihr erstes öffentliches hohes F!

### Lulu wird kommen

Dass sie das Zeug zum hohen Sopran hat, bemerkte sie erst vor wenigen Jahren mit ihrer Lehrerin Brenda Mitchell. Nun jedoch ist Vorsicht geboten: „Schreiben Sie das mit dem F besser nicht, sonst ruft man mich gleich an und will die Königin der Nacht von mir.“ Anna Prohaska weiß, dass sie ihrer Stimme nicht zuviel zumuten darf: „Es gibt Rollen, die darf ich nicht zu früh singen. Wenn ich jetzt eine Donna Elvira oder eine Traviata singe, egal, wo ich das tue, dann beschädige ich mich.“ Traumrollen sind darunter, die sie auch singen *wird*, doch eben jetzt noch nicht: Bergs Lulu etwa, für die sie tatsächlich – auch optisch – eine Idealbesetzung sein dürfte. Anna Prohaska ist kokett genug zu sagen: „Ich hoffe, dass ich auch in fünf Jahren noch nicht sooo alt ausschaue.“

Jetzt folgen erst einmal im Juni die Blonde in Mozarts „Entführung“ (Regie: Michael Thalheimer), in der nächsten Spielzeit die Poppea in Händels „Agrippina“ mit René Jacobs, beides wieder an der Berliner Staatsoper. Welche Opernpartien in nächster Zeit für sie in Frage kommen, dafür hat sie ein genaues Gespür: Susanna wäre toll, die würde sie auch an einem kleineren Haus singen; eine Erste Rheintochter oder eine der Walküren kann sie sich demnächst vorstellen, perspektivisch soll es dann in Richtung Sophie im „Rosenkavalier“ oder vielleicht „wenn es mit der Höhe weiter so gut läuft“, zur Zerbinetta in der „Ariadne“ hingehen. Auf die Frage, mit welchen Regisseuren sie gerne proben würde, wird sie

fast verlegen: Klar, sie hat bereits mit Harry Kupfer, Willy Decker, Christoph Schlingensiefel, zweimal mit Jossi Wieler und jetzt mit Thalheimer gearbeitet – was kann da noch groß kommen? Dann fällt ihr aber doch noch Patrice Chéreau ein. Anders als viele in einer mitunter erstaunlich konservativen jungen Sängergeneration ist Anna Prohaska von einer großen Offenheit gegenüber szenischen Konzepten geprägt. Auf etwaige Zumutungen der Regie befragt, bricht ein „Gewalt ist doch super!“ aus ihr heraus. Wenn die Gewalt denn, schränkt sie dann aber schnell ein, der Intensität der Darstellung diene und nicht schaustellerischer Selbstzweck sei.

Sicher ist, dass die Opernbühne immer nur eines unter mehreren Betätigungsfeldern Anna Prohaskas sein wird: Weiterhin wird sich ihre Aufmerksamkeit auch Lied, Oratorium und Neuer Musik zuwenden, zumal sie hier eine dramatische Qualität ihrer Stimme zur Geltung bringen kann, die sie in der Oper (bislang noch) kaum zeigen darf. „Hierzulande wird ja – anders als vielleicht in Frankreich – gerne schwer besetzt, und dann sagt auch schon einmal jemand, dass ich für den Oscar im ‚Maskenball‘ zu leicht bin.“ Selbstbewusst fügt sie hinzu: „Ich glaube aber, dass ich mit meiner Stimme etwas zu sagen habe – nicht nur im textlichen, sondern auch im klanglichen Sinne, auch wenn ich ein gewisses Dezibel-Level vielleicht nicht erreiche.“

Ihre stimmliche Bandbreite führt sie bei ihrem Liederabend eindrücklich vor – von Purcell bis Samuel Barber, von Schubert bis „Danny Boy“. Dieser Abend ist übrigens, man mag es kaum glauben, zugleich ihr Hochschul-Examen. Thomas Quasthoff lässt hinterher verlauten: „Das war die beste Eins, die ich je gegeben habe!“ Ach ja, und das Kapuzengewand – das hat Anna Prohaska spontan am Vortag gekauft: in einem Mittelalterladen mit dem schönen Namen *Zum Germanen*. 

1 | Anna Prohaska.